

Im Dienste des Vaterlandes.

---



## Liedlein der Klosterleute.

Wir sind wie die Vöglein im weiten Wald,  
Wir Klosterleute,  
Bald auf diesem Zweig und auf jenem bald —  
Wer sorgt um den andern Morgen?  
Das machen der Armut leichte Schwingen,  
Drum fliegen wir frei empor und singen:  
Alleluja!

Wie die Lämmlein sind wir auf grünen Au'n,  
Wir Klosterleute,  
Wir haben den besten Hirten, traun,  
Der führt uns auf selige Weide;  
Sind immer in fröhlichem weißen Gewand,  
Und immer ist Frühling in unserm Land,  
Alleluja!

Wir sind wie die Wellen, die Wellen im Fluß,  
Wir Klosterleute,  
O wie da jede sich eilen muß!  
Von ferne lockt uns ein Rauschen . . .  
Weiter, weiter und ohne Ruh,  
Wir wallen dem ewigen Meere zu, —  
Alleluja!

Von Schwester Regina Most, O. St. D.

## Im Dienste des Vaterlandes.

In der April-Nummer unseres Blättchens berichteten wir von einigen Verwundeten und Gefallenen aus der Zahl unserer Studenten und Missionsbrüder. Was in der Zwischenzeit alles geschehen ist — ich schreibe diese Zeilen am 20. April —, wissen wir nicht, denn von vielen unserer Brüder und Postulanten, die seit Beginn des Krieges an der Front stehen, haben wir seit geraumer Zeit nichts mehr gehört, so daß wir über ihr Schicksal vollständig im Unklaren sind. Andere schicken zeitweilig eine Karte oder einen Brief, doch wer kann in Kriegzeiten sagen, ob der Absender noch heil und gesund ist, wenn sein Schreiben nach langem Wandern endlich den Adressaten erreicht.

So hatten wir über das Befinden unserer drei Kleriker, Fr. Ludwig, Fr. Frumentius und Fr. Leander, die seit Oktober 1913 an der Universität Würzburg den philosophischen und theologischen Studien oblagen, bald nach Beginn des Krieges aber einrücken mußten und im Dezember 1914 an die Front kamen, lange Zeit nur Gutes gehört. Da plötzlich trifft am Osterfest in unserm Missionshause „St. Paul“ die Nachricht ein, Fr. Frumentius sei verwundet und liege im Kolpingslazarett in Köln. Doch hören wir ihn selbst; am Charfreitag nämlich hatte er an unsern Prokurator in Würzburg folgendes geschrieben:

„Seit dem 28. März d. J. stehe ich nicht mehr an der Front. Am 27. Nachts um 10 Uhr ging mir, ungefähr zehn Minuten vom Schützengraben entfernt, ein englischer „Ausreißer“ durch die linke Hüfte, ohne jedoch einen Knochen oder etwas im Unterleib zu verletzen. In einigen Wochen werde ich wieder an die Front zurückkönnen.“

Am 1. April früh ein Uhr kamen wir im Lazarettzug hier in Köln an. Ich kam ins Kolpingshaus . . . Es geht mir ordentlich, habe ein bißchen Schmerz, kann nicht gehen und muß eben Tag und Nacht im Bette sein.“

Pater Balduin Reiner, der uns diesen Bericht seines Neffen zusandte, fügt bei: „Am 28. März stand es auch dem Fr. Leander sehr nahe; glücklicher Weise lief alles gut ab, nachdem der Splitter einer Handgranate, der ihm auf den Rücken schlug, nur den Waffenrock zersetzte, ohne den Fr. Leander selbst im mindesten zu verwunden. Fr. Ludwig ist gegenwärtig auf ein paar Tage Urlaub hier; der frühere Student und Missionszögling Seitz, der

zweimal schwer verwundet wurde, ist wieder Erwarten vollständig hergestellt und neuerdings als dienstuntauglich erklärt worden. Er geht voraussichtlich noch diesen Monat zu seiner Truppe an die Front.“

Der Krieg kennt, wie sein Bruder, der Tod, keine Schonung und nimmt keine Rücksicht auf Alter, Stand und Person. Wie viele hoffnungsvolle Jünglinge, junge Männer und Familienväter sind in diesem Kriegsjahre schon ins frühe Grab gestiegen! Doch schafft der rauhe Krieg, diese furchtbare Gottesgeißel, auch wieder viel Gutes. Er reinigt die Völker, stärkt und belebt den Glauben und läßt überhaupt manche Tugend erblühen, die in Friedenszeiten wohl kaum zur Entwicklung gekommen wäre. So schrieb uns ein anderer Missionszögling, der im Juli v. J. am Gymnasium in Bohr a. W. das Reisezeugnis erhielt:

„Am 2. März rückte ich ins Feld. Seit diesem Tage liege ich nun dem Feind im Schützengraben gegenüber. Der Krieg treibt ein furchtbar ernstes Spiel mit der Menschheit. „Der Mensch ist in Wahrheit des Menschen größter Feind.“ Viel Leid und Kummer bringt er mit sich, besonders da jetzt auch ältere Leute eingezogen werden. Dagegen ist der Krieg auch eine vortreffliche Erziehungsanstalt, eine Charakterschule. Das Bewußtsein, dem Tod beständig Aug in Aug gegenüberzustehen, reift den Knaben zum Manne, lehrt besser und öfter beien und läßt den eitlen Tand der Welt verachten. Da wird der Wille gestärkt, und wenn ich glücklich heimkehre, ist der Krieg für mich eine gute Vorhule für mein späteres Missionsleben.“

Goffentlich hat der schreckliche Krieg bald ein Ende, und blüht dann unsere Mission um so herrlicher wieder auf. Beten Sie für mich, daß ich, wenn es Gottes heiliger Wille ist, glücklich heimkehre; denn ich möchte so gerne noch in der Mission wirken. Mehr denn je zieht es mich zum stillen Kloster und zu den lieben Brüdern hin; aber ich habe mich auch in Gottes Willen ergeben, wenn er es anders bestimmt haben sollte. Bitte, schicken Sie mir das „Vergißmeinnicht“, das ich so gerne lese.“

So dieser brave Missionszögling, den wir hiemit, wie alle unsere Brüder und Kleriker im Feld, auch dem Gebete unserer Leser empfehlen. Von unseren Missionären in Südafrika haben wir in letzter Zeit nichts Besonderes gehört. So viel wir wissen, ging bisher noch alles so ziemlich den gewohnten Gang. Möge der



liebe Gott auch fernerhin seine schützende Hand über uns halten, dann brauchen wir nichts zu fürchten, auch wenn ein ganzes Heerlager gegen uns erstände.

### Taufe und Erstkommunion.

Von Schwester M. Julia, C. P. S.

Triashill, 18. Januar 1915. — Weihnachten, das hier bekanntlich mitten im Hochsommer gefeiert wird, behält auch in Afrika seinen eigentümlichen Reiz und ist längst das Lieblingsfest unserer schwarzen Neuchristen geworden. So kamen sie auch heuer trotz der vielen Regengüsse, die seit Wochen niedergingen, in hellen Haufen zum Gottesdienst nach Triashill. Einige waren schon am Vorabend erschienen, darunter eine Reihe Schulkinder von Nujapi, obgleich sie einen Weg von 48 Kilometern zurückzulegen hatten. Als kurz vor Mitternacht die Glocken zu läuten begannen, füllten sich im Nu die weiten Ränne unserer neuen, schön geschmückten Missionskirche, und ähnlich war es bei der zweiten und dritten hl. Messe des hohen, gnadenreichen Weihnachtsfestes.

Weihnachtsgeschenke gab es in diesem Kriegsjahre nicht, doch sah man deshalb kein einziges unzufriedenes Gesicht. Viele der hiesigen Eingebornen zählen jetzt zu den Christen, und die schönste und beste Weihnachtsgabe war ihnen das liebe Christkind selbst, das sie bei der hl. Kommunion in ihr Herz aufnehmen durften. Ich glaube, daß an jenem Tage nicht weniger als 500 Kommunikanten am Tische des Herrn sich einfanden.

Am Sonntag nach Weihnachten kamen die Erstkommunikanten an die Reihe. Es ist immer ein gar erhebender Anblick, wenn diese schwarzen Kinder mit schön gefalteten Händen in erbaulichster Andacht das erstemal den lieben Heiland in ihr Herz aufnehmen. Ein unaussprechliches Glück und der denkbar höchste Friedensleucht aus ihren schwarzbraunen Bügen; und mit diesen Kindern gehen nicht selten Vater und Mutter oder gar die hochbetagten Großeltern ebenfalls das erstemal zum Tische des Herrn. Das ist dann ein Familienfest, das allen unvergeßlich bleibt fürs ganze Leben. So etwas ist nur in den Missionsländern zu finden.

Natürlich ist die Feier der ersten hl. Kommunion immer auch für die ganze Missionsstation ein großer allgemeiner Freudentag. Alles freut sich da, nicht nur die glücklichen Auserwählten selbst, sondern auch die Priester und Missionäre, die Brüder und Schwestern, die schwarzen Anverwandten, die Schulkinder, alle, sogar die Katechumenen und die uns gutgefinnten Heiden. Ein kleines Weihnachtsspiel, das im Laufe des Nachmittags aufgeführt wurde, trug noch wesentlich zur Erhöhung der allgemeinen Festfreude bei.

Das Fest der hl. drei Könige, an welchem Tage die Kirche speziell die Berufung der Heiden zum wahren Glauben feiert, war als Taufstag bestimmt worden. Es waren im ganzen, mit Einschluß jener aus der Nachbarsstation „St. Barbara“, 103 Täuflinge. Sie alle

waren wie die Weisen aus dem Morgenland dem Gnadenstern gefolgt, der sie zur Weihnachtstrippe führte, und auch sie brachten heute ihre Opfer dar: das Gold der Liebe, den Weihrauch des Gebetes und die Myrrhe der Abtötung. Sie verzichteten auf die gefährliche Freiheit des Heidentums, die in Wahrheit nichts als eine schimpfliche Sklaverei ist, und waren aus freien Stücken entschlossen, das Kreuz auf sich zu nehmen, um es in Demut und Liebe dem Herrn nachzutragen.

Mit Ausnahme eines schon stark ergrauten Mitterhens zählten alle Täuflinge zum jungen Volk. Beson-



Es paßt noch nicht! (Schreinerwerkstätte in Mariannhill)

deres Aussehen erregte darunter ein Ausfäziger und ein blindes Mädchen. Das Los der Ausfäzigen ist im Heidenlande doppelt traurig. Verstoßen von den eigenen Angehörigen müssen sie in einsamer Hütte ihre Tage in Not und Elend zubringen, bis sie endlich der Tod von ihrer Marter befreit. So habe ich es wenigstens hier in Rhodesia gefunden.

Welch ein Glück nun für den armen „Toma“, wie er früher genannt wurde, als er hörte, daß er unter die Zahl der Täuflinge aufgenommen sei! Er hatte bisher in einer elenden Hütte, abseits vom Kafferdorfe, gewohnt, und von der Missionsstation nicht nur den nötigen Lebensunterhalt, sondern, was ungleich mehr